

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

136 (13.6.1928) Die Mußestunde

Die Klustertunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

24. Woche 48. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 13. Juni 1928

Durch sommerliche Felder

O Glück und Süßigkeit der frühen Knabenjahre,
Die wieder sanft aus den düstlichen Feldern steigen,
Wenn ich des Mittags sommerliche, traumerfüllte Stunden
In ruberollem Gleichmaß in den Abend neigen.
Und schweigend Lied der sanftgewunden Melodien der,
Die ich in hoher Saat den Schnitter rufen:
O trauernd Knabenläch und süßne Mannesverweh,
Die aus der Jahre Reigen bessere Zukunft schufen.
O dieses Firmament, unendlich strahlend,
Fruchtigere Erde, süßereich, voll Zärtlichkeit,
O Fluß, im klingend Spiel zum Strome rauschend:
Die Heimat wächst bealudend zur Unendlichkeit.

Kurt Diefenbura.

Der Unglücksbringer

(Eine Sündenovelle von Paul Abt.)

Was für seltsame Augen, hörte ich jemand sagen, als ich eines Abends durch die Straßen von Rotorua schlenderte. Befangen blieb ich stehen, und da sah ich zwei Männer vor der erleuchteten Auslage eines Ladens stehen.
„Ein feines Stück“, sagte der eine. „Soll ich es kaufen?“
„Um's Himmels willen, nein!“ sprach erschrocken der andere.
„Kommen Sie! Kommen Sie!“
Und als die beiden im Dunkeln verschwunden waren, trat ich neugierig näher. Da sah ich, was ihre Aufmerksamkeit so erregt hatte: Es war ein wunderbar geschmücktes Götterbild, dessen Augen das Licht der Lampen in ganz überbordender Weise wiederpiegeln. Wirklich, diese Augen waren mehr als geheimnisvoll — sie zogen mich förmlich in den Laden.
„Sie wünschen?“ fragte ein alter Maori, der, auf einen Stuhl gestützt, mir entgegenkumpelte. Ich machte ihm klar, daß ich den Gott kaufen wollte.
„Den Telo-Telo?“ fragte er, und dabei klang diese Worte so seltsam aus seinem Munde. — „Den Telo... Telo...?“ wiederholte er gebannt; dann schüttelte er den Kopf und sagte: Ich verkaufe ihn nicht gerne.“
„Warum?“
„Er wird Ihnen Unglück bringen!“
„Ach was, dummes Zeug!“ dachte ich, „ich bin nur ein alter Mann, er wird mir wohl nicht viel Schaden können.“ Und damit bezahlte ich ihm den verlangten Preis.
Ein solch merkwürdiges Stück sollte wegen eines dummen Aberglaubens meiner Sammlung entgehen? Niemals!
Im Hause meines Gastgebers angekommen, betrachtete ich stolz meinen neuesten Kauf: In Holz geschnitten war der Kopf eines Gottes. Die Augen standen weit hervor, und eingefasste Muscheln, die in allen Farben schillerten, bildeten die Augäpfel. Der Mund war weit aufgerissen, und die Zunge herausstreckend, grinste mich das Bildnis an. Ein Prachstück alter maorischer Schnitzkunst.
Eine Stunde später saßen wir gemütlich beim Abendessen. Da — hörten wir plötzlich einen Schrei und gleich darauf einen schweren Fall. Es war im oberen Stock gewesen, wo sich mein Zimmer befand.
Die Treppe hinaufführend vernahm ich ein leises Stöhnen und sah, daß die Türe meines Zimmers weit offen stand. Auf dem Nachttisch brannte eine Kerze, deren Licht sich grünlich in den Augen meines Gottes wiederpiegelte.
„Himmel, diese Augen waren...“
Da fiel mein Fuß an einen dunklen Körper, und zu meinem Entsetzen erkannte ich das Zimmermädchen, das leichenblass, bewußtlos am Boden lag. Kaltes Wasser brachte sie bald wieder zu Sinnen. Doch verstört blickte sie sich um, und mit einem Schrei floh sie entsetzt aus dem Zimmer.
Später erzählte sie in der Küche, daß sie wie gewöhnlich in mein Zimmer gegangen sei, um Wasser zu bringen. Da habe sie plötzlich das Gefühl gehabt, als ob jemand sie ansähe; die Augen aufschlagend, sei ihr Blick auf meinen Gott gefallen, dessen Augen sich bewegt hätten. Sie behauptete fest und fest, daß er ihr zugeblinzel habe, und ließ sich von dieser Uebertreibung nicht abbringen.

Ich schwieg, denn auch ich hatte etwas gesehen, das ich mir nicht eingeleben wollte.
Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräusch im Zimmer. Ich lauschte, aber alles blieb still. Dabei fiel mein Blick zufällig auf den Telo-Telo, der auf dem Tisch beim Fenster stand. Der Mond spielte auf der Frase, spiegelte sich in den Augen.
Mein Atem stockte... Mein Herz pochte schneller, die Haare sträubten sich... die Augen... Die Augen... Sie bewachten sich! Rächelten mich an, teuflisch. — — — Dann plötzlich wurden sie ernst, blickten meinen Blick gefangen, sprühten grünlige Lichtspiele zu mir herüber. Der Telo wurde größer und größer, die herausragende Zunge verschwand im Munde, die Lippen bewegten sich... bewegten sich immer deutlicher, und flüsternd drang es an mein Ohr: „Bring mich zurück... bring mich zurück! oder ich verderbe dich...“
Schweißperlen, in wahnwitziger Furcht lauschte ich; entsetzt starrte ich nach dem Ungetüm... Wollte schreien, aber nur ein beiseres Würgen kam aus meiner Kehle...
Näher kam das Ungeheuer, näher die satanischen Augen...
„Bring mich zurück...“
„Sal... Sal...“ würgte ich... Dann entschwand mir die Sinne. — Als ich erwachte war es Tag. Mein Körper war wie gelähmt, der Kopf schmerzte und die Augen brannten.
„Uebermüdung vom geistigen Marasche“, sagte ich mir.
Und dennoch hätte ich schwören können, daß das Erlebnis kein Traum war, denn nie in meinem Leben werde ich diese Augen vergessen können! — — —
Da mein Bruder diesen Morgen nach Auckland verreiste, beschloß ich, ihm den Telo mitzugeben. Beim Abschied meinte er lachend: „Sei unbesorgt, ich werde den Kerl schon meißeln, wenn er auch mir Streiche spielen will!“ — — —
Gegen Mittag hörte ich, wie ein Auto vor unserem Hause biest. Bald darauf kam mein Freund in mein Zimmer gelaufen und bat mich, schnell hinunterzukommen, meinem Bruder sei ein Unfall geschehen. Ich folgte ihm logisch und fand den Bruder auf einem Divan liegend, die rechte Hand in einer Schlinge.
„Hier nimm deinen bekehrten Telo; ich will nichts mehr mit ihm zu tun haben!“ rief er mir entgegen und erzählte, wie er beim Einsteigen in den Bus mit dem Telo ans Geländer des Eisenbahnwagens gestoßen, dadurch ausgerutscht sei und beim Fallen die rechte Hand verstaucht habe. Er war überzeugt, daß ihm der Telo diesen Streich gespielt hatte.
„Dummer Aberglaube“, sagte mein Gastgeber und trug den Telo in sein Zimmer. Am Abend spielten wir bis spät in die Nacht hinein Bridge. Mein Freund war in ausgelassener Stimmung und machte sich fortwährend lustig über meinen Glauben an solch „dummes, unmögliches Zeug“. Endlich gegen zwölf Uhr gingen wir schlafen. Mir traute vor dieser Nacht. Aber wider Erwarten schlief ich bis zum Morgen, ohne daß sich das Geringste ereignet hätte.
Beim Frühstück traf ich meinen Bruder, dessen Hand bedeutend besser war. Nur unser Freund, der sonst immer der erste war, fehlte. Wir warteten eine halbe Stunde, eine Stunde, unser Gastgeber kam immer noch nicht. Unheil ahnend klopfen wir an seiner Tür; — keine Antwort. Als wir diese aufrissen, sahen wir unseren Freund rüchelnd auf dem Bette liegen. Sein Gesicht war aschfahl und ganz verzerrt. Nach einer Weile kam er wieder zum Bewußtsein, und die Augen aufschlagend, fiel sein Blick auf den Telo. Mit einem fürchterlichen Schrei sprang er aus dem Bett, zur Tür, wo er, am ganzen Leibe stützend, zusammenbrach. Und felsam, im gleichen Augenblick durchdrachte ein Krampf meinen Körper, sah ich deutlich die Blicke der vergangenen Nacht; leise flüsternd drang es an mein Ohr: „Bring mich zurück... bring mich zurück!“
Ich lief, lief, den Telo unterm Arm, so schnell ich konnte nach dem Laden des alten Maori. Dieser lächelte geheimnisvoll, als er den Telo sah, strich liebevoll mit der Hand über die Frase und sprach: „Ich wußte, daß Sie ihn zurückbringen würden. Sie sind nicht der erste.“
Mehr hörte ich nicht; trachend schlug ich hinter mich die Laden-tür zu, froh, den Unglücksgeist los zu sein.
Meinem Freund ging es besser, als ich zurückkehrte, aber er war so schwach von dem Schrecken, den ihm der Telo während der Nacht eingejagt, daß er den ganzen Tag im Bett liegen mußte. Er war seit dieser Nacht wie umgewandelt, sein Gesicht wie versteinert. Während der ganzen Woche, die ich noch bei ihm zu Gaste war, habe ich ihn nicht lachen sehen. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlegers Streckler u. Schröder in Stuttgart, dem neu erschienenen Buche „Im Banne des Zauberers“ von Paul Abt entnommen.)

Käselecke

- Uhren-Käselecke
1, 2, 3, 4 = Teil eines Gebäudes
2, 3 = Verhältniswort
5, 6 = Frörmort
4, 5, 6 = Geschlechtswort
7, 8, 9, 10, 11, 12 = Tiere
9, 10, 11, 12 = Tier im Wasser.

M. V.

Käsele

Früh und Anna, die sich lieben,
Heiraten in kurzer Frist,
Er, der Fröh, tut klein geschrieben,
Was sie groß geschrieben ist.

Käseleausföngen

Bilder-Käsele: Nicht trose auf Väter Ehre, die eigene nur ist dein!

Käsele: Kleeber — Kleeber.
Nichtige Pfingsten sandten ein: Hermann Degen, Karlsruhe; A. Schäfer, Karlsruhe-Dorland. — Nachtrag zu der Lösung der vorliegenden Käseleaufgabe: Friedrich Ritsch, Karlsruhe-Mühlburg; Hans Brent, Durlach.

Fliegeranekdoten

Auf dem Flugplatz in Köln. Ein verbannt aussehender Herr sagt: „Das hätte ich mir als kleiner Junge nicht träumen lassen, daß ich als Mann noch einmal mit so viel Freunden einen Drachen steigen lassen werde.“
„Weißt Du Drachen steigen?“
„Ja, Menschenkind, begeißt Du denn nicht? Die Dame, die mir eben aus dem nach Hamburg abgehenden Flugzeug Lebenswohl zuwinkte, ist doch meine Schwiegermutter.“

Auf dem Flugplatz zu Crodon. Eine junge Frau verabschiedet sich von ihrem Gatten, dem schmeidlichen Piloten, der das Flugzeug nach Kairo bringen soll. „Achtung, Abfahrt!“ — Da ruft die Gattin: „Und was ich noch sagen wollte, Harry — wenn Du doch gerade in Kairo bist, flieg mal rasch nach Ceulon hinüber und bring' mir ein Viertelpfund Tee mit!“

Auf einer staatlichen Fliegerschule. Der Herr Professor steht inmitten seiner Schüler auf dem Flugplatz und erklärt ihnen die Theorie des Fliegens. Er gerät sehr in Eifer dabei und als von ungefähr ein Rabe geflogen kommt, dozieren der Herr Professor mit Würde:
„Sehen Sie zum Beispiel dort oben den Raben. Also der fliegt vollkommen falsch!“

Eine Wiener Zeitung brachte kürzlich über einen beabsichtigten Oceanflug, eine Notiz, in der es hieß:
„Neben ausreichendem Brennstoß wird auch ein Passagier, und zwar eine Dame, mitgenommen. Sie ist ausgerüstet mit drei Junkers L, fünf Motoren zu je 350 P.S., sowie mit Sende- und Empfangsstation.“

Ein Wikibold, als er von dieser sonderbaren Dame las, hat behauptet, die Empfangsstation befände sich auf den Rippen dieses merkwürdigen Wesens.

Fliegerlatein

Ein amerikanischer Flieger, der von Mexiko nach Suarez unterwegs war, bemerkte plötzlich, daß sein Apparat in Brand geraten war. Was tun? Ein weniger kluger Pilot wäre vielleicht im Fallschirm abgesprungen. Aber unser Mexikaner, er hieß Emilio Carranza (dieser Name verdient der Nachwelt überliefert zu werden) löste die „brenzliche“ Frage äußerst einfach als Münchhausen. Da er in der Nähe eine Regenwolke bemerkte, feuerte er sein Flugzeug in diese Wolke hinein. Das Wasser löschte den Brand selbsttätig, und er erreichte wohlbehalten sein Reiseziel.

Verantwortlicher Schreiftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

... von einem Bericht, wie man die ...
... der Technik noch nicht möglich ist, gibt es, andere Mittel und Wege zu erlernen, um solchen Reisenden, die es aus besonderen Gründen erlis haben, eine rasche Ueberfahrt ohne großes Risiko zu ermöglichen. Die Oceanflieger Chamberlin und Ward haben während ihrer Nützlichkeit einen Plan ausgearbeitet, der bereits den „United States Lines“ vorgelegt worden ist, die sich mit der Absicht tragen sollen, ihn alsbald zu verwirklichen. Die großen transatlantischen Dampfer sollen nach dem Vorschlag der Oceanflieger Flugzeuge mit an Bord führen, die, wenn sich das Schiff mitten auf dem Ocean befindet, von Bord abfliegen und die eiligen Passagiere in schnellster Fahrt dem Festland bringen sollen. Auch eine Beförderung in der umgekehrten Richtung vom Kontinent nach dem fahrenden Schiff, ist ins Auge gefaßt; die Passagiere, die vom Flugzeug auf den Ozeandampfer hinüberwechseln, können sofort wieder ein anderes Flugzeug besteigen, das sie an das Ziel ihrer Reise bringt.

Kerzen aus Kotosnüssen. Kein Baum ist für den Menschen so wertvoll wie die Kotospalme. Margarine, Fett, Seife und Kerzen werden aus dem Fleisch der Kotosnüsse hergestellt. Seife, Matten, Teppiche und eine ganze Reihe nützlicher Gegenstände werden aus den Fasern, mit denen die Nüsse umgeben sind, gemacht. Sogar seine Parfüms werden aus der Kotospalme gewonnen. Die Kotosnuss wurde nicht immer so hochgeschätzt. Als man jedoch herausfand, daß man ein wertvolles Fett aus den Nüssen gewinnen konnte, entstanden bald in allen Teilen der Tropen Kotosnuss-Plantagen, besonders auf den malaisischen Inseln, auf Ceylon, Britisch Borneo, Indien und den Sandwich-Inseln. Gerade als die wunderbaren Eigenschaften der Kotosnuss entdeckt wurden, begann ein Mangel an tierischen Fettsäuren sich bemerkbar zu machen. Seitdem noch hätten wir ohne Kotosnuss zu wenig Fett und unsere ganze Nahrung wäre dadurch teurer. Eine vollständig ausgewachsene Kotospalme erreicht eine Höhe von etwa 20 bis 30 Metern. Der Stamm hat einen Durchmesser von etwa 70 Zentimeter. Der Stamm ist von einer Krone von etwa 20 oder mehr Blättern umgeben und trägt Blüten, aus denen dann die Früchte entstehen. Die Früchte, die zwischen der weißen äußeren Haut und der harten Schale liegt, ist ungefähr 5 Zentimeter dick und wiegt ungefähr zwei Pfund. Wenn sie verschnitten werden, werden die Nüsse zumeist von dieser Schicht befreit. Das Fleisch, der weiße Teil der Nuss, ist vom geschäftlichen Standpunkt aus der wichtigste Teil. Nachdem die Nüsse vom Baum gepflückt sind, werden sie entweidgeschritten und das Fleisch wird in die Sonne zum Trocknen gelegt. Aus der Krone — so nennt man die getrockneten Fleischstücke, wird der größte Teil der heute begehrtesten Margarine bereitet.

Literatur

Dr. Otto Neurath: Lebensgestaltung und Klassenkampf. — Schriftenreihe „Neue Menschen“. — Umfang 152 S. — Preis kart. 2,50 M., Leinen 3,50 M. C. Landische Verlagsgesellschaft G.m.b.H. Berlin W 30. — Die Kritiker der bürgerlichen Lebens- und Gesellschaftsmoral, die den Widerspruch zwischen der privaten Lebensführung und den öffentlichen Sittengesetzen anmerken, scheitern immer an der Forderung, daß sie ihn nicht als Notwendigkeit aus der wirtschaftlichen Grundlage der Klassenordnung erkennen. Sie wollen verbessern, was ausgerechnet werden muß, wenn ihre sittliche Forderung der Uebereinstimmung von öffentlichem und privater Lebensmoral sich verwirklichen soll. Dr. Neurath will in seinem neuen Buche zeigen, welche Möglichkeiten dem Sozialisten sich schon in der kapitalistischen Gesellschaft bieten, seine Lebensgrundsätze trotz dem soziologischen Zwange der kapitalistischen Wirtschaft zu erproben und zu befestigen. Die wichtigsten Probleme der Zeit — Gemeinwirtschaft, Sozialer Friede, Rationalisierung, Religion, Erziehung usw. — werden in ihrer Bedeutung für die Bildung des neuen sozialistischen Menschen sowohl wie in ihrer Bindung an die gegenwärtige Gesellschaftsordnung untersucht, mitten hineingestellt in den Kampf der Klassen, der ihre Aktualität bestimmt. Will der Sonde der marxistischen Wertung aller Werte legt Neurath Hintergründe und Bedeutung seiner Thesen bloß, um den übersehenden Nachweis zu führen, daß ihre Lösung zwar jetzt vorbereitet ist, aber durch den proletarischen Klassenkampf, aber erfolgen kann erst in der sozialistischen Gesellschaft selbst. Was darin wird zwischen der Sehnsucht nach sozialistischer Lebensgestaltung und der gesellschaftlichen Realität der Widerstand stehen, der schmerzhaft ist, aber zugleich die soziale Spannung erhöht, die Gegenwart im Hinblick auf die Zukunft kämpferisch zu ertragen.

Ludwig Reissberger, Erinnerungen eines alten Waters. (Verlag Georg D. W. Gahrweg-München, 44 S., geb. 4 M., in Ganzl. gebd. 5,50 M.). Der in den Kreisen des Malergewerbes seit wohl einem halben Jahrhundert zuerst als Berufscolleg, später als langjähriger, verdienstvoller Schriftleiter der „Deutschen Malerzeitung die Krappe“ bekannte Verfasser legt hier der Malerwelt in einem umfangreichen, mit vier Bildnissen geschmückten Bande seine Lebenserinnerungen vor. Es ist ein in vielem Betracht höchst beachtenswertes Buch eines in Kämpfen und Kämpfen eines langen beruflichen Lebens erprobten Handwerksmannes, die in schlichter, ungeschönter und gerade darum lebendiger Form und mit unerwarteter Maßregelnliebe vorgelegene Geschichte eines von früherer Kindheit an mit Not und Glend, Mühsal und Arbeit überreich beladenen und schließlich doch mit Erfolg gekrönten Lebens; und ist nicht allein wegen des rein menschlichen Gehaltes lesenswert, sondern auch deshalb, weil sie für alle Handwerker und Arbeiterkreise wertvoll und lehrreich vor allem auch als unerschöpfliche Zeugniss der kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Handwerksstande seit etwa 150 bis zur Jahrhundertwende. Reissbergers „Erinnerungen“ haben in ihrer schlichten offenen Unmittelbarkeit, mit der uns hier das auf fargeltem Boden sich abmühende, sich aber mutig durchkämpfende, wechsellöbliche Leben eines Mannes aus dem Volke entgegentritt, kaum ein deutsches literarisches Gegenstück. Nicht ist hier beschönigt, nichts veruscht; kalt, klar und ungeschönt bläst uns aus der grandiosen Schilderung die ganze grausame Realität

